Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" mit tägl. Unterhaltungsblatt als Gratisbeilage erscheint täglich außer feiertags. Bezugspreis M. 2.40 vierteljährl., bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 30 Pfg. — Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichtbeachtung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt

Westhofener Zeitung, Apierbecker Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung", rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 82. Telegr.-Adr. Braus, Schwerte-Ruhr.

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Nr. 302. Mittwoch, den 27. Dezember 1916. 49. Jahrgang.

Die Kriegslage zu Weihnachten.

Die Säuberung der Dobrudscha. — Das Dorf Filipesti erstürmt. — 5500 Russen gefangen genommen.

Deutsche Heeresberichte

WTB. Großes Hauptquartier, 23. Dez.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg

Im Ypern- und Wytschaete-Bogen erreichte gestern das Artilleriefeuer erhebliche Stärke. Südwestlich von Ypern griffen englische Abteilungen an. Sie wurden durch Feuer, an einigen Stellen im Nahkampf, zurückgetrieben. Südlich von Boesinghe drangen mehrere Patrouillen in die feindlichen Gräben und brachten Gefangene, Maschinengewehre und Beutestücke zurück.

Front des deutschen Kronprinzen.

An der Campagne- und Maasfront nur geringe Feuertätigkeit.

In den Vogesen, nordwestlich von Münster, hoben deutsche Streifkommandos einen französischen Sappenposten auf.

Bei Frapelle, östlich von St. Dié, und südlich des Rhein-Rhone-Kanals wurden nach starker Artillerie-Vorbereitung angreifende französische Abteilungen abgewiesen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Nichts Wesentliches.

Heeresfront des Generaloberſten Erzherzog Josef.

In den Waldkarpathen Patrouillen-Unternehmungen, bei denen Gefangene und Maschinengewehre eingebracht wurden.

Südlich von Mestecanesti nahmen österreichisch-ungarische Abteilungen eine jüngst aufgegebene Vorpostenstellung den Russen wieder ab.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

In der Dobrudscha stürmten die verbündeten Truppen mehrere russische Nachhut-Abteilungen und besetzten Tulcea an der unteren Donau.

Die Gefangenenzahl hat sich auf über 1600 Mann erhöht; mehrere Maschinengewehre wurden als Beute eingebracht.

Mazedonische Front.

Am Doiran-See Artillerie-Feuer, in der Struma-Ebene Vorpostengefechte.

WTB Großes Hauptquartier, 24. Dez.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Beiderseits von Wieltje im Ypern-Bogen griffen englische Abteilungen nach starker Feuerwirkung im Morgengrauen unsere Stellungen an; sie wurden abgewiesen.

Auf der übrigen Front herrschte bei meist schlechtem Wetter nur geringe Feuertätigkeit.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Keine besonderen Ereignisse.

Front des Generaloberſten Erzherzog Josef.

In den verschneiten Waldkarpathen nahm zeitweilig im Ludowa- und Kirlibaba-Abschnitt das Geschützfeuer zu.

Nördlich des Uz-Tales ging der Russe wieder zum Angriff über. Nach einem fehlgeschlagenen Vorstoß gelang es ihm, am Höhenkamm des Mogyaros sich festzusetzen.

Front des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Durch die Operationen der Dobrudscha-Armee ist der Feind in den Nordwestzipfel des Landes gedrängt worden. Das nördliche Donau-Ufer beiderseits Tulcea liegt unter dem Feuer unserer Geschütze.

Mazedonische Front.

Zwischen Wardar und Doiran-See lag starkes englisches Feuer auf den deutschen und bulgarischen Stellungen; in den Abendstunden angreifende Bataillone wurden blutig abgewiesen.

WTB Großes Hauptquartier, 25. Dez.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Wytschaete-Bogen zeitweilig starker Artilleriekampf; bei den übrigen Armeen ging die Gefechtstätigkeit über das gewöhnliche Maß nicht hinaus.

Die Nacht verlief in den meisten Abschnitten still.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Südwestlich von Stanislau wiesen österreichisch-ungarische Vorposten bei Lysiec mehrere russische Vorstöße ab.

Heeresfront des Generaloberſten Erzherzog Josef.

Im Gebiet der Cimbroslawa Mk. warfen unsere das Vorfeld beherrschenden Patrouillen mehrfach russische Streifabteilungen zurück.

Nördlich von Sosmezoe im Oito-Tale zwang unser Abwehrfeuer zweimal angreifende Russen, zurückzuweichen.

Front des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

In der Großen Walachei haben sich neue Kämpfe entwickelt.

Die Dobrudscha-Armee nahm Isacea und steht im Angriff auf den Brückenkopf von Macin.

Mazedonische Front.

Nichts Wesentliches.

WTB Großes Hauptquartier, 26. Dez.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In einzelnen Abschnitten der Ypern-Front, beiderseits des Kanals von La Bassee und westlich von Lens nahm die Artillerietätigkeit zu. Vorstöße starker englischer Patrouillen sind mehrfach abgewiesen worden.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Am unteren Stochod war die russische Artillerie rühriger als sonst. Nordwestlich von Luzk brachte eine Unternehmung deutscher Abteilungen 16 Gefangene ein.

Front des Generaloberſten Erzherzog Josef.

An der Ludowa-Höhe, in den Waldkarpathen zeitweilig starkes Geschützfeuer. Im Reagra-Tale, südlich von Dorna-Watra, scheiterte ein Vorstoß russischer Streifabteilungen.

Front des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Bei den Kämpfen in der Großen Walachei-Ebene und am Rande des Gebirges südlich von Rimnicul sind in den letzten Tagen 5500 Russen gefangen genommen worden. Gestern stürmten oft bewährte deutsche Divisionen mit zugeteilten österreichisch-ungarischen Bataillonen das zäh verteidigte Dorf Filipesti an der Bahn Buzeu—Braila und beiderseits anschließend fest verschanzte Stellungen der Russen.

Mazedonische Front.

Erfolgreiche Patrouillenvorstöße bulgarischer Infanterie nordöstlich von Monastir. Im Cerna-Bogen wechselnd heftiges Artilleriefeuer.

*

Abendbericht.

WTB Berlin, 26. Dez. (Amtlich.) Auf dem Nordufer der Somme zeitweise starkes Feuer. Sonst im Westen und Osten nichts Wesentliches.

In der Großen Walachei ist der Russe aus mehreren Stellungen geworfen.

In Mazedonien herrscht Ruhe.

Der 1. Generalquartiermeister:
v. Ludendorff.

Die Wilson-Note.

Er will keinen Kampf, „bis nichts mehr zu opfern ist".

Die Friedensanregung des amerikanischen Präsidenten Wilson ist in Berlin eingetroffen. Der Wortlaut der amerikanischen Uebersetzung ins Deutsche läßt erkennen, daß die privaten Presse-Meldungen daraus im allgemeinen richtig waren.

Also: Amerikas Interessen werden durch den Krieg „ernstlich in Mitleidenschaft gezogen", es würde bei einer Fortdauer des Krieges genötigt sein, „Bestimmungen über den bestmöglichsten Schutz seiner Interessen zu treffen". Darum verlangt er die

Friedensbedingungen beider Teile zu wissen:

„Der Präsident regt an, daß baldigst Gelegenheit genommen werde, von allen jetzt kriegführenden Staaten ihre Ansichten über die Bedingungen zu erfahren, unter denen der Krieg zum Abschluß gebracht werden könnte, und über die Vorkehrungen, die gegen die Wiederholung des Krieges oder die Entfachung irgendeines ähnlichen Konflikts in Zukunft zufriedenstellende Bürgschaft leisten könnten, so daß sich die Möglichkeit biete, sie offen zu vergleichen."

Und dann sammelt Wilson

feurige Kohlen auf der Engländer Haupt:

„Der Präsident nimmt sich die Freiheit, darauf hinzuweisen, daß die Ziele, die die Staatsmänner beider kriegführenden Parteien in diesem Kriege im Auge haben, dem Wesen nach die gleichen sind; sie haben sie ja in allgemeinen Worten ihren eigenen Völkern und der Welt kundgegeben. Beide Parteien wünschen für die Zukunft die Rechte und Freiheiten schwacher Völker und kleiner Staaten ebenso gegen Unterdrückung oder Verneinung gesichert zu sehen wie die Rechte und Freiheiten der großen und mächtigen Staaten, die jetzt Krieg führen. Jeder wünscht sich neben allen anderen Nationen und Völkern in Zukunft gesichert zu sehen gegen die Wiederholung eines Krieges wie des gegenwärtigen sowie gegen Angriffe und eigennützige Störungen jeder Art. Jeder glaubt der Bildung weiterer gegnerischer Vereinigungen, die unter wachsendem Argwohn ein unsicheres Gleichgewicht der Mächte herbeiführen würde, mit Mißtrauen entgegensehen zu sollen. Aber jeder ist bereit, die Bildung einer Liga von Nationen in Erwägung zu ziehen, die den Frieden und die Gerechtigkeit in er ganzen Welt gewährleistet. Ehe jedoch dieser letzte Schritt getan werden kann, hält jede Partei es für notwendig, zunächst die mit dem gegenwärtigen Krieg verknüpften Fragen unter Bedingungen zu lösen, die die Unabhängigkeit, die territoriale Integrität sowie die politische und wirtschaftliche Freiheit der am Kriege beteiligten Nationen sicherlich gewährleisten."

Auf dem Boden dieses Vergleichs schildert Wilson dann sehr wirksam die

furchtbaren Opfer des Krieges

auch in der Zukunft:

„Wenn der Kampf bis zum unabsehbaren Ende durch langsame Aufreibung fortdauern soll, bis die eine oder die andere Gruppe der Kriegführenden erschöpft ist, wenn Millionen und aber

Millionen von Menschenleben weiter geopfert

werden sollen, bis auf der einen oder der anderen Seite nichts mehr zu opfern ist, wenn Erbitterung angefacht werden soll, die niemals abkühlen kann, und Verzweiflung erzeugt wird, von der sich niemand erholen kann, dann werden die Hoffnungen auf Frieden und freiwilliges Zusammenarbeiten freier Völker null und nichtig."

*

Die englische Presse ist amtlich auf die Tonart, Wilsons Note komme

zu ungelegener Zeit

abgestimmt. Jenes englische Blatt, das den infamsten Deutschenhaß mit größter Gerissenheit kultiviert, die „Morning-Post", ist gleich mit den schmutzigsten Verdächtigungen gegen Deutschland bei der Hand: sie fragt, wie die Bedingungen, worüber Wilson spreche, mit Gewalt durchgeführt werden könnten, wenn Deutschland sie nicht einhalte. Ob dann die Vereinigten Staaten sich etwa verpflichteten, für ihre Aufrechterhaltung zu kämpfen.

Alle englischen Soldaten für den Frieden.

Der Berichterstatter der norwegischen Zeitung „Aftonposten" meldet aus London: Auf die Aeußerung des liberalen Abgeordneten Professor Lees Smith im Unterhause, der als Korporal in der englischen Armee in Frankreich Dienst getan hat, daß alle englischen Soldaten in Frankreich einstimmig für die Einleitung von Friedensverhandlungen seien, entgegnete Bonar Law, falls diese Auffassung im englischen Volke Boden gewänne, würde alles Blut, das England im Kriege geopfert habe, vergebens vergossen worden sein.

Französische Abgeordnete für den sofortigen Frieden.

Dem Budapester Blatte „Pilag" wird aus Lugano gemeldet: 31 französische Abgeordnete gaben ein Manifest heraus, in welchem ein sofortiger Friedensschluß vertreten wird.

Italiens Presse.

Der sozialistische „Avanti" betont die Wichtigkeit des Vorgehens Wilsons. Das Haupt der größten neutralen Nation würde diesen Schritt nicht getan haben, wenn er auch nur im entferntesten gedacht hätte, schlecht aufgenommen zu werden. Wilsons Ausgangspunkt sei der sicherste und einzige, der zu einer ernsthaften Friedensbesprechung führen könne. — Die katholische „Italia" wünscht diesem edlen Vorgehen herzlichst Erfolg.

Das französische Torpedoboot Nr. 300 lief am 1. November 1916 vor Le Havre auf eine Mine und sank.

Wilsons Note eine Forderung der amerikanischen Arbeiter.

Zu der Note Wilsons schreibt die „Westminster Gazette": Der Schritt des Präsidenten erklärt sich aus der Notwendigkeit, daß er seine Wiederwahl zum Teil den Arbeitern verdankt und deshalb auf deren Ansichten Rücksicht nehmen muß. Die

amerikanische Arbeiterschaft leide ebenfalls unter der Not der Zeiten, den teuren und knappen Lebensmitteln. Sie führen diese Zustände natürlich auf den langen Krieg zurück.

Deutschlands Antwort an Wilson.

WTB Berlin, 26. Dez. Der Staatssekretär des Aeußern hat heute dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika in Beantwortung des Schreibens vom 21. Dezember folgende Note übergeben:

Die Kaiserliche Regierung hat die hochherzige Unternehmung des Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Grundlagen für die Herstellung eines dauernden Friedens zu schaffen, in dem freundschaftlichen Geiste aufgenommen und erwogen, der in der Mitteilung des Herrn Präsidenten zum Ausdruck kommt. Der Herr Präsident zeigt das Ziel, das ihm am Herzen liegt, und läßt die Wahl des Weges offen. Der Kaiserlichen Regierung erscheint ein unmittelbarer Gedankenaustausch als der geeignetste Weg, um zu dem erwünschten Ergebnis zu gelangen. Sie beehrt sich daher, im Sinne ihrer Erklärung vom 12. d. M., die zu Friedensverhandlungen die Hand bot, den alsbaldigen Zusammentritt von Delegierten der kriegführenden Staaten an einem neutralen Orte vorzuschlagen. Auch die Kaiserliche Regierung ist der Ansicht, daß das große Werk der Verhütung künftiger Kriege erst nach Beendigung des gegenwärtigen Völkerringens in Angriff genommen werden kann. Sie wird, wenn dieser Zeitpunkt gekommen ist, mit Freuden bereit sein, zusammen mit den Vereinigten Staaten von Amerika an dieser erhabenen Aufgabe mitzuarbeiten.

—— o ——

Das wahre Gesicht der Duma während der Friedensdebatte.

Petersburger Blätter geben folgende Schilderung der Vorgänge in der Duma während der Beratung der Friedensfrage: Nachdem Schidlowsky die Deklaration über die Stellungnahme der Mehrheit der Duma zur Friedensfrage verlesen hatte, wurde mit Stimmenmehrheit der Schluß der Debatte beschlossen. Als die Vertreter der Sozialdemokratie und Arbeitergruppen sich zum Worte meldeten, wurde ihnen dies vom Präsidenten verweigert. Während der Rede Rodziankos reichte die Linke Verwahrung gegen eine Abstimmung ohne Aussprache ein. Nachdem der Linken das Wort zu einer persönlichen Bemerkung gestattet wurde, äußerte der Sozialdemokrat Tulajew: Ich werde gegen den Antrag Schidlowsky stimmen, weil durch den Ausschluß aller sozialdemokratischen Vertreter außer mir den großen Volksmassen Rußlands für acht Tage die Möglichkeit genommen ist, in dieser wichtigen Frage sich äußern zu können, so lege ich Protest ein und verlasse die Versammlung. Für die Arbeitergruppe sprach Januschkewitsch. Er wiederholte, daß auch seine Partei gegen den Schluß der Debatte Protest in schärfster Form erhebe. Sie würde sich gleichfalls an der Abstimmung nicht beteiligen, und lehnten jede Verantwortung für den von der Duma gefaßten Beschluß ab. Hierauf wurde die Deklaration des Blocks mit großer Mehrheit angenommen.

Der Krieg mit Frankreich.

Die Somme-Schlacht ein voller Sieg der Deutschen.

Seit einigen Tagen wird die Somme-Front in den Heeresberichten beider Parteien kaum erwähnt, die große Somme-Schlacht ist tatsächlich zu Ende. Nachdem vor über 4 Wochen die letzten Infanterieanstöße endlich scheiterten, hat auch das Feuer der französischen und britischen Artillerie in solchem Maße nachgelassen, daß es den Verteidigern möglich wurde, ihre Verteidigungs-Anlagen, die stellenweise nur aus eingetrommelten Gräben und Granattrichtern bestanden, neu auszubauen. Diese vier Wochen realer Ruhe, welche der erschöpfte Angreifer dem Verteidiger notgedrungen gewähren mußte, haben das Schicksal der Somme-Schlacht ein für alle Mal besiegelt. Heute ist an der ganzen Sommefront bereits wieder ein systematisch ausgebautes Grabensystem entstanden. Sogar vor den vordersten Linien ist Stacheldraht gezogen, und selbst hier liegt die Besatzung bereits wieder in tiefen Unterständen und schußsicheren Stollen. Damit sind alle Mühen und Opfer von fünf Monaten Somme-Offensive vergeblich gebracht worden. Sollten Engländer und Franzosen nochmals den Angriff wagen, so müssen sie wieder von vorn beginnen, nur, daß heute die Linien des Verteidigers stärker und unbezwinglicher dastehen, als am 1 Juli. Denn hinter dem ersten im Bereich des feindlichen Feuers geschaffenen Grabensystem erwarten mehr als ein Dutzend stärkste und in voller Ruhe und Sorgfalt ausgebaute Verteidigungslinien den Gegner. Wie außerordentlich geschwächt die französisch-britische Offensivkraft an der Somme ist, geht allein aus der Tatsache hervor, daß auch die schöne Witterung der letzten Tage, bei welcher der gefrorene Boden sogar eine Benutzung des Tanks ermöglicht hätte, von ihnen zu keinerlei Angriffshandlungen benutzt wurde. Die gleiche Passivität in der Luft. Bei aufklärendem Himmel ziehen deutsche Kampfgeschwader gegen Westen. Von der so laut gerühmten englischen Ueberlegenheit im Flugwesen ist es still geworden. Der britische Bericht vom 21. Dezember, an dem besonders gutes Flugwetter war, mußte selber vier Flugzeuge als vermißt zugeben, während er nur ein einziges feindliches als zerstört melden konnte. Die Somme-Schlacht hat mit einem vollen Siege der deutschen Waffen geendet. (WTB.)

Vertrauensvotum des französischen Senats.

TU Amsterdam, 27. Dez. Reuter meldet aus Paris: Der Senat nahm am Schlusse der Sitzungen ein Vertrauensvotum mit 194 gegen 69 Stimmen für die Regierung an.

Der Krieg mit Rumänien.

Rumänien ein Opfer des Verbandes.

Die „Ostschweiz" vom 16. Dezember gibt eine Unterredung eines Mitarbeiters der „Odeßkije Wjedomsti" mit Bratianu wieder, in der dieser unter anderm sagte: „Mit einer langen Dauer unseres Krieges, mit einem Winterfeldzug überhaupt, haben wir nicht gerechnet und sind hierin auch von unseren Bundesgenossen bestärkt worden. Wir erhielten von Rußland die bestimmte Versicherung, sowohl Deutschland als Oesterreich-Ungarn seien keiner Offensive mehr fähig. Es wurde uns gesagt, wir würden den Krieg sofort in ein beinahe unverteidigtes Land hineintragen können. Der Zeitpunkt unseres Eingreifens Ende August wurde uns dringend von der englischen und von der französischen Regierung empfohlen. Man gab uns die bestimmte Zusicherung, daß durch energische Fortsetzung der Kämpfe an der Somme alle vorhandenen deutschen Kräfte gebunden werden würden, so daß Deutschland nicht imstande wäre, den Oesterreichern nennenswerte Hilfe zu leisten. Durch diese Zusicherungen und Versprechungen sind wir getäuscht worden. Die ganze Welt ist von der ungeheuren Kraftentwicklung der Mittelmächte erstaunt und überrascht. Nie hätte man es für möglich gehalten, daß diese Staaten noch zu solchen Schlägen fähig seien. Rumänien ist jetzt das Opfer der falschen Illusionen, denen man sich in den Ländern unserer Verbündeten hingegeben hat. Als im Herbst vergangenen Jahres die Kanonen der Deutschen und Oesterreicher zum gemeinsamen Angriff gegen Belgrad donnerten, dachte man weder in Paris noch in London, weder in Petersburg noch in Rom daran, daß neun Wochen später ganz Serbien und Montenegro und der größte Teil Albaniens im Besitze unserer jetzigen Feinde sein würden. Auch damals hat man die Kraft der Mittelmächte unterschätzt. In der Fähigkeit, Armeen aus der Erde zu stampfen, steht die deutsche Kriegsmaschine unerreicht da, sie ist bisher nie zu spät gekommen, immer rechtzeitig genug, um vertrauensselige Gegner zu zerschmettern. Es ist bedauerlich, daß die Großmächte England, Frankreich, Rußland und Italien auch nicht ein einziges Mal ihre kleineren Freunde und Anhänger vor dem Unglück bewahren konnten."

Die Ursache der rumänischen Niederlagen.

Dem „Corriere della Sera" zufolge nimmt man in Paris an, daß größere Ereignisse an der rumänischen Front erst in einigen Tagen zu erwarten seien, da infolge des allzu raschen Rückzuges der nachsetzende Feind seine schwere Artillerie noch nicht nachzuziehen vermochte. Bratianu, der zurzeit in Petersburg ist, erklärte, er freue sich, daß alle Verbündeten begriffen, daß das rumänische Heer den größtmöglichsten Widerstand leistete. Es sei zwecklos, die begangenen Fehler zu beklagen. Die rumänischen Niederlagen seien hauptsächlich auf den Mangel an genügenden Reserven zurückzuführen.

Rumänien bankerott.

Die Geldbestände der rumänischen Regierung sind zu Ende gegangen. Eine amtliche Veröffentlichung der „Indep. roumaine" teilt mit, daß die bisherigen Kriegskosten von 1,1 Milliarden Franken durch Vorschüsse der Verbündeten gedeckt waren. Rumänien stehe jedoch augenblicklich vor der Notwendigkeit, selbst Geld zu schaffen. Alle Rumänen werden daher aufgefordert, die aufgelegte Kriegsanleihe zu zeichnen. Da offenbar die Regierung selbst wenig Zutrauen zu dem ganzen Anleiheunternehmen hat, befiehlt ein königlicher Erlaß an den Finanzminister die Aufbringung von 400 Millionen Franken auf dem Kreditwege, d. h. durch deckungslosen Druck von Banknoten.

In Erwartung einer russischen Entlastungsoffensive.

Die französischen Blätter erwarten zwar noch immer eine überraschende russische Offensive gegen die immer weiter vordringenden verbündeten Heere der Mittelmächte, welche den deutschen Vormarsch nicht nur zum Stillstand bringen, sondern sogar zur Eroberung des freien Zuzuges nach dem Mittelmeer führen soll, stellen sich aber jetzt in völliger Verdrehung der Tatsachen so, als ob der Rückzug der Rumänen eine glorreiche militärische Leistung sei, da es ihnen gelungen wäre, sich der Zange Mackensens und Falkenhayns zu entziehen. In weiterer Verdrehung der Wahrheit stellen sie den rumänischen Feldzug als einen Ueberfall der Deutschen hin, der die Rumänen zwinge, einen Verteidigungskrieg zu führen.

Der Einzug der ersten Truppen in Bukarest.

Eine fesselnde Schilderung seiner Erlebnisse bei seinem Einzuge in Bukarest gab ein Hauptmann, der in Begleitung eines Rittmeisters und eines Oberleutnants in dienstlicher Aufgabe schon tags vorher vom Nordwesten her in die rumänische Hauptstadt zu gelangen suchte, in der Tat war der erste Truppen in die Stadt kam und die ihm übertragene Aufgabe erfüllen konnte. Nachdem einige Offiziere vom Stabe Zeugen der Kämpfe bei Chitila gewesen waren, fuhren sie mit einem Bataillonskommandeur mit den ersten vordringenden Truppen der Armee Falkenhayn in die Stadt, die um 12 Uhr mittags immer noch von versprengten Rumänen gefüllt war. Der Einzug hinter den abziehenden Rumänen gestaltete sich dann zu einer Jubelfahrt, die selbst die Freude der Einwohner bei dem Einzuge der Deutschen in Warschau noch überbot. Am Außenkreise der Stadt hielt eine Droschke mit einem verwundeten rumänischen Offizier und einem Abgesandten der Stadt, der den deutschen Offizieren und zu denen sich der Kommandeur des vordersten Bataillons gesellte, einen Zettel überreichte, der die Ankündigung enthielt, daß die deutschen Truppen ohne Gefahr die Stadt betreten können und daß der Bürgermeister sich für die Sicherheit verbürge. Sie fuhren darauf direkt zum Bürgermeister, um sich dort Sicherheit zu holen. Im Bürgermeisterhause wurde zunächst von einem Dolmetscher eine Urkunde für die vordersten Truppen aufgesetzt, in der die Tatsache ihres führenden Einzuges festgelegt wurde. Das Stadtoberhaupt übergab dann folgendes Schriftstück: „An den Kommandanten der auf Bukarest marschierenden Truppen. Bukarest, die Hauptstadt des Königreiches Rumänien, ist entwaffnet und setzt dem Vordringen der verbündeten Truppen der Mittelmächte keinen Widerstand mehr entgegen. Der unterzeichnete Bürgermeister der Hauptstadt, Emil Petrescu, bittet im Namen der bürgerlichen Bevölkerung, alle Maßnahmen treffen zu wollen, damit das normale Leben — sowohl im Interesse der Okkupationsarmee als auch der ruhigen Bevölkerung — gesichert werde." Der Bataillonsführer leitete das Schriftstück an seine vorgesetzte Behörde weiter. Auch Gelegenheit zu einer Rücksprache mit Peter Carp war geboten. Er sagte, er hätte alles getan, um das Land vor dem verhängnisvollen Schritt eines Eingreifens gegen die Mittelmächte zu bewahren, aber die Gegenströmungen hätten gesiegt, und er sei machtlos geworden. Er betonte weiter ausdrücklich, daß er mit der jetzigen rumänischen Regierung keinerlei Zusammenhänge habe und daß er keinerlei Einfluß auf die Entwickelung des schweren Schicksals Rumäniens besitze.

Der See-Krieg.

Ein Seegefecht in der Otrantostraße.

In dem letzten österreichischen Heeresbericht wird gemeldet:

In der Nacht vom 22. auf den 23. Dezember haben bei einem Vorstoß vier unserer Zerstörer in der Otrantostraße 2 armierte Ueberwachungsdampfer im Artilleriekampf versenkt. Auf der Rückfahrt wurde ihnen der Weg durch wenigstens sechs feindliche Zerstörer eines mächtigeren und schnelleren Typs, so viel aufnehmbar „Indomito", verlegt. Beim Durchbruch kam es zu einem heftigen Geschützkampf, wobei ein feindlicher Zerstörer in Brand geschossen liegen blieb, wenigstens drei andere auf Nahdistanz vielfach getroffen und in die Flucht gejagt wurden, darunter ein Zerstörer eines noch stärkeren unbekannten Typs. Von unseren Zerstörern erhielt einer zwei Treffer im Kamin, ein zweiter einen in die Aufbauten. Ein Mann tot, kein Verwundeter.

Zwei englische Zerstörer gesunken.

WTB London, 26. Dez. (Reutermeldung.) Die Admiralität teilt mit: Am 21. Dezember sind in

---

Komteß Jutta.

Roman von Willy Scharlau. 42

Freilich merkte Jutta nichts von der eigentümlichen Weise, in welcher sich dies Interesse für sie zeigte. Sie war zu harmlos und ohne Argwohn. So fiel es ihr auch nicht auf, daß oft vor ihrem Hause ein Mann auf und ab patrouillierte, daß derselbe Mann ihr in einiger Entfernung folgte, sie begleitete, und ihr Tun und Lassen beobachtete. Noch weniger konnte sie ahnen, daß alles getreulich weiter berichtet wurde. Jutta stand unter der Aufsicht eines Unbekannten.

Sie konnte kaum einen Schritt gehen, nichts tun, ohne daß ein Bericht abging.

Selbstverständlich folgte er ihr auch, als sie am Nachmittage zum Bahnhof Bellevue ging, fuhr in demselben Zuge mit ihr, stieg an der Jannowitzbrücke aus und ließ sie auch später nicht aus den Augen.

Schon von weitem winkte ihr Grete zu und begrüßte die Freundin lebhaft. Jutta war gerade zur richtigen Zeit gekommen, die Glocke des Dampfers ertönte schon, Stahls warteten an Bord, und kaum waren auch die beiden Mädels eingestiegen, als das Boot sich langsam in Bewegung setzte.

Trotzdem eine große Menge Ausflügler sich an Bord befand, war es Walter doch gelungen, einen guten Platz vorn zu finden. Die kleine Gesellschaft saß dicht zusammen, Grete und Jutta nebeneinander, ihnen gegenüber Walter mit seiner Mutter.

Wie nett das alles war, und doch fremd für Jutta. Auf solchem Dampfer war sie noch nie gefahren und dazu rings um sie das Leben und Treiben. Es war ja förmlich ängstlich, wie das Boot sich zwischen all den Kähnen und Flößen durchwinden mußte. Dazu das wunderliche Bild auf beiden Seiten. Rechts ein Stück altes Berlins, links die halb ins Wasser gebauten massiven Bogen der Stadtbahn, auf welchem Zug um Zug dahinrollte. Dann wurde der Fluß breiter, die Luft sichtiger, der Verkehr weniger lebhaft.

Ein Gespräch, welches sich außerhalb des Rahmens gewöhnlicher Unterhaltung bewegte, konnte nicht geführt werden. Ueberall saßen hart neben ihnen Fremde.

Als Jutta einmal aufblickte zu Walter, welcher ihr gerade gegenüber saß, sah sie die Augen des Mannes unverwandt auf sich ruhen, und es leuchtete in seinen braunen Augen so hell und freudig auf, als ihre Blicke sich trafen, daß dem Mädchen das Blut heiß in die Wangen schoß.

Sie schlug die Augen nieder, versuchte krampfhaft ein Gespräch mit Grete anzufangen, aber immer fühlte sie seine Augen, fühlte sie wie eine körperliche Berührung.

„Wohin fahren wir denn?" fragte sie ihre Nachbarin leise.

„Sind Sie gehorsam, das wissen Sie noch nicht einmal?" war die lachende Antwort; „nun, genau weiß ich's auch nicht. Sie müssen den da drüben fragen. Denn haben wir uns heut auf Gnade oder Ungnade anvertraut."

Aber Walter Stahl antwortete nicht. Ihm war zu Mute wie dem Rekruten vor dem Gefecht. Zitterndes Bangen, Hoffnungsfreudigkeit, Siegeszuversicht und tiefe Verzagtheit. Das alles wechselte schnell und ohne Uebergang bei ihm ab. Jetzt glaubte er seiner Sache ganz sicher zu sein, er wollte eine Entscheidung herbeiführen, denn so konnte es nicht weitergehen. Und im nächsten Augenblick fragte er sich, ob er nicht doch eine gewisse ehrerbietige Freundschaft der Schülerin gegen den Lehrer ganz unberechtigterweise für Liebe hielte.

Und dann tauchte wiederum der Zweifel in ihm auf, ob sie, die hochgeborene Aristokratin, denn auch wirklich so sehr mit allen Standesvorurteilen gebrochen haben könne, um ihm die Hand zum Bunde für das Leben zu reichen.

Und was dann, wenn er sich geirrt hatte? Ihm wurde glühend heiß bei dem Gedanken zu Mut, und unwillkürlich sah er zu der hinüber, welcher all sein Denken galt.

Jetzt schimmerten aus dem Grün der Bäume schon die Mauern und Zinnen der Abtei herüber. Eine kunstvoll hergestellte Ruine aus Ziegeln, Gips und Oelfarbe, alles berechnet auf Täuschung und wenig langen Bestand. Also ganz modern.

„Dorthin wollen wir, wenn es den Damen recht ist," meinte Walter, als der Dampfer mit einer Schwenkung sich der Insel näherte, auf welcher sich die Abtei befindet.

„Das ist nett," erwiderte Grete Hartmann. „Ich liebe trotz meiner realistischen Denkweise ein bißchen Romantik, und das Gemäuer da drüben scheint einiges davon zu versprechen. Apropos, nennt man die Insel nicht auch die Liebesinsel?"

„Nicht ganz?" lautete Walters Antwort. „Die Stelle, an der unglückliche oder glückliche Liebende in die Spree zu gehen pflegen, ist weiter links hinüber, nach Rummelsburg zu."

„Schade!" sagte Grete. „Ich hätte mir die Stelle gern angesehen, um dort das Gruseln zu lernen. Na, ein andermal!"

Die kleine Gesellschaft stieg aus und besichtigte zunächst die künstliche Ruine, an der freilich weniger zu sehen als zu hören ist. Wenn man mit dem Finger an die Fensterbogen und an das Burgverließ klopft, geht die Illusion verloren.

Aber hier draußen gab es wenigstens keinen Straßenlärm, man hörte nicht das Dröhnen der Stadtbahn, man atmete freie frische Luft, das Hasten und Drängen der Großstadt lag weit hinter allen denen, welche hier Erholung und Erheiterung suchten.

Merkwürdigerweise wollte nicht wie sonst ein allgemeines Gespräch zustande kommen, wie an anderen Tagen. Walter war schweigsam, zuweilen ganz stumm, Jutta beteiligte sich hin und wieder nervös an dem Gespräch, welches Grete mit Frau Stahl über die Zukunft ihrer Schule führte, dann saß sie in Gedanken versunken da und zuckte jäh zusammen, wenn eine der beiden sie anredete.

Schließlich gab sie auch das Zeichen zum Aufbruch. Es sei schon spät, sie müsse morgen ganz früh enorm fleißig sein. Man solle ihr diese Mahnung nicht übel nehmen. Aber wenn die anderen ihr einen Gefallen tun wollten, sollte man noch einen Spaziergang machen. Gegangen sei sie heute noch gar nicht, das Bedürfnis dazu empfinde sie in hohem Maße.

Die drei waren sofort damit einverstanden, und man einigte sich dahin, mit dem elektrischen Fährboot nach dem Treptower Ufer überzusetzen, um von dort auf dem Ringbahnhof Treptow auf einem Umwege zu Fuß zu erreichen. Von dort aus war man in einer halben Stunde in Moabit.

Die kleine Gesellschaft machte sich auf, diesen Plan zur Ausführung zu bringen. Es war schon dunkel, die Laternen wurden angezündet. Frau Stahl und Jutta gingen voraus, Grete folgte neben Walter.

Der arme Kerl tat ihr leid, denn sie hätte keine Frau sein müssen, um nicht genau zu wissen, was bei ihm die Glocke geschlagen. Sonst neckten und zankten sie sich im Scherze immer, heute ging er stumm und still neben ihr. Und auch sie schwieg. Einige Male nahm sie einen Anlauf zu sprechen, und wenn's eine Dummheit sein sollte, aber sie unterließ es. Er mußte es allein mit sich und jener abmachen.

Als sie das Boot verließen, nahm sie einfach Frau Stahl unter den Arm und erklärte: „Ihr Sohn und ich haben uns so verkracht, daß wir kein Wort mehr zusammen sprechen. Ich gehe nicht mehr mit ihm."

Sie zog die Freundin vorwärts, den beiden anderen es überlassend, zu folgen oder zu tun, was ihnen gut dünkte. Natürlich folgten sie. Aber sie sprachen auch nicht. —

(Fortsetzung folgt.)

der Nordsee zwei Torpedobootszerstörer infolge Zusammenstoßes bei sehr schlechtem Wetter gesunken. 6 Offiziere und 45 Mann sind ertrunken.

Der Krieg mit England.

England auf den Tod verwundet.

TU Zürich, 27. Dez. Die „Neuen Züricher Nachrichten" erhalten folgende Meldung aus Rotterdam: Eine der ersten politischen Persönlichkeiten des Landes sagte mir im Verlaufe eines Gespräches: „Die Rede von Lloyd George hat das Friedensangebot nicht getötet; wir wissen hier zu gut, daß England dem Ende seine Widerstandskraft zueilt. Es ist bereits auf den Tod verwundet. Das weiß man auch in den maßgebenden Kreisen der Union. Die Note Wilsons unterstützt das Friedensangebot, ohne daß sie eine Handreichung an den Vierbund ist, eher an England, um es vor dem Untergang zu bewahren. Wilson droht wahrlich heute nicht mehr den Mittelmächten. Ich wäre gar nicht überrascht, wenn später die Enthüllung erfolgte, daß hinter der Note Wilsons auch hohe Persönlichkeiten Englands stecken, die über die wahre Lage sich schon seit einiger Zeit keiner Täuschung hingeben.

Die Kriegsbereitschaft Hollands.

Aus dem Haag wird berichtet: In Beantwortung verschiedener Anfragen über die Führung der Staatsgeschäfte, besonders über Verteidigungsfragen, bemerkte in der Donnerstag-Sitzung der Zweiten Kammer der Minister des Innern Cort van der Linden, daß es jetzt für eine Untersuchung der Ursachen des jetzigen Krieges noch zu früh sei. Sicher würde es für Holland sehr wichtig sein, wenn bei Festlegung von neuen Grundsätzen für die internationalen Beziehungen die Volksvertretung die Verantwortlichkeit mit der Regierung teile. Im allgemeinen gab der Minister dies als Notwendigkeit zu, fuhr aber fort, man wisse nicht, unter welchen Verhältnissen die Friedensverhandlungen geführt werden würden. Deshalb müsse sich die Regierung die Art und Weise vorbehalten, wie sie das Parlament über die Verhandlungen auf dem Laufenden halten würde. Er sehe jedoch die Sache für so wichtig an, daß er alle Vorsorge dafür treffen werde, daß das Parlament an der Verantwortung der Regierung teilnehme.

Kriegsminister Bosbam sagte über die Kriegsbereitschaft, seit August 1914 sei das Personal seiner Abteilung darauf gefaßt, daß es jeden Augenblick losgehen könne. Die Erwartung, daß Holland den modernen Kriegsmitteln eines Feindes eigene entgegenstellen könne, werde nicht getäuscht werden. Im übrigen drückte er seine hohe Zufriedenheit mit der Bereitschaft der niederländischen Streitkräfte aus. (WTB.)

Die Lage in Griechenland.

Ein Attentat gegen Venizelos.

WTB Saloniki, 27. Dez. (Havasmeldung.) **Eine kurz nach Venizelos in Saloniki angekommene unbekannte Persönlichkeit ließ beim Arsenal ein Paket mit Bomben fallen, das explodierte und den Unbekannten tötete. Man glaubt, daß die Bomben zu einem Anschlag gegen Venizelos bestimmt waren.**

Eine Warnung an die Reklamierten

Die „sieben Verbände" gegen den ungerechtfertigten Stellenwechsel.

Die Vorstände der freien, der christlichen der Hirsch-Dunckerschen, der polnischen Gewerkschaften, der Vereinigung der kaufmännischen Verbände, der Arbeitsgemeinschaft für technisches Angestelltenrecht und der Arbeitsgemeinschaft der technischen Verbände erlassen in der Frage des Stellenwechsels reklamierter Arbeiter und Angestellten eine Warnung, worin gesagt wird:

„Nach Mitteilungen, die dem Kriegsamt zugegangen sind, soll es vielfach vorgekommen sein, daß Reklamierte, die entfernt von ihrem Heimatsorte beschäftigt waren, unter Berufung auf den Erlaß einfach die Arbeit niederlegten, um nach ihrem Heimatsorte überzusiedeln und dort Beschäftigung anzunehmen. Ein solches Verfahren ist unzulässig und kann nicht nur die Wiedereinziehung der Reklamierten zum Heere, sondern auch ihre Bestrafung nach sich ziehen. Die Reklamierten müssen genau wie alle anderen Arbeitsnehmer, wenn sie die Arbeitsstelle wechseln wollen, von dem Unternehmer die Erteilung eines Abkehrscheins verlangen. Weigert sich der Unternehmer, den Abkehrschein auszustellen, dann kann der nach § 9 des Gesetzes betreffend den Vaterländischen Hilfsdienst zu errichtenden Ausschuß angerufen werden."

Gegen die Schuh-Hamsterei.

Schuh-Bezugsscheine.

Die in letzter Zeit beobachtete übermäßige Versorgung des Publikums mit Schuhwaren hat den Bundesrat veranlaßt, auch die Schuhwaren der Regelung durch die Reichsbekleidungsstelle zu unterstellen und die Schuhwaren aus Leder, Web-, Wirk- oder Strickwaren, Filz oder filzartigen Stoffen der Bezugsscheinpflicht zu unterwerfen. Für bestimmte Luxusschuhwaren, deren Neuanfertigung nur noch in sehr beschränktem Umfange möglich ist, ist eine ähnliche Regelung wie für die hochwertigen Kleidungsstücke vorgesehen: gegen Abgabe eines Paares getragener gebrauchsfähiger Schuhe oder Stiefel mit Lederunterboden wird eine Abgabebescheinigung erteilt, die zur Erlangung eines Bezugsscheines auf ein Paar Luxusschuhe ohne Prüfung der Notwendigkeit der Anschaffung berechtigt, jedoch nur auf zwei Paar bis Ende 1917. Die Schuhreparatur ist nicht bezugsscheinpflichtig.

Die Bewirtschaftung der getragenen Kleidungs- und Wäschestücke und der getragenen Schuhwaren wird den Kommunalverbänden übertragen, die das Ein- und Verkaufsmonopol für diese Gegenstände erhalten. Niemand darf mehr an andere als an behördlich zugelassene Stellen getragene Kleidungs- und Wäschestücke und getragene Schuhwaren entgeltlich veräußern; der gewerbsmäßige Erwerb solcher Gegenstände ist nur noch solchen Stellen erlaubt. Für den Althandel sind Uebergangsbestimmungen vorgesehen. Den behördlichen Annahmestellen ist gleichzeitig die Ausstellung von Abgabebescheinigungen zur Erlangung von Bezugsscheinen für hochwertige Kleidung oder Luxus-Schuhwaren übertragen.

Während bisher nur der Kleinhandel und die Maßschneiderei der Bezugspflicht unterworfen war, wird diese jetzt auf jede Ueberlassung zu Eigentum oder zur Benutzung erstreckt, wenn diese Ueberlassung durch einen Gewerbetreibenden mit Web-, Wirk- und Strickwaren oder Schuhwaren erfolgt. Demnach fallen jetzt auch die sogenannten „Garderobeverleih-Geschäfte" sowie die Schenkung seitens der Gewerbetreibenden unter die Bezugsscheinpflicht. Nur bei „Wäscheverleih-Geschäften" ist für ihren derzeitigen Bestand eine Ausnahme gemacht. Sie dürfen jedoch ihren Bestand nicht vermehren. Desgleichen ist allgemein jede Ueberlassung sonstiger Gegenstände für nicht mehr als drei Tage bezugsscheinfrei.

Ferner ist das bereits früher von der Reichsbekleidungsstelle ausgesprochene Verbot, den Preis ganz oder teilweise vor Empfang des abgestempelten Bezugsscheines zu fordern oder anzunehmen, wiederholt.

Weiter wird vom 15. Januar 1917 ab die Vermittlung der Bezugsscheine durch die Geschäfte oder Wandergewerbetreibenden verboten; nur das Auslegen der Bezugsscheinvordrucke und deren Ausfüllung in den Geschäften kann von den Kommunalverbänden weiter zugelassen werden.

Endlich wird jeder Hinweis auf die Bezugsscheinpflicht oder die Bezugsscheinvergebung zu Zwecken des Wettbewerbes in einer für die Oeffentlichkeit erkennbaren Weise verboten.

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

27. Dezember 1915.

Russische Offensive in Bessarabien. — Eröffnung der bulgarischen Sobranje.

An der Front im Westen gab es stellenweise lebhafte Artillerie-, Handgranaten- und Minenkämpfe; am Hirzstein erfolgte ein französischer Angriff, der rege französische Zugverkehr im Bahnhof Soissons wurde von deutscher Seite beschossen. — Im Osten begann jetzt eine starke russische Offensive in Bessarabien. Nordöstlich von Jaleszczyki wurde der Angriff starker russischer Kräfte blutig abgewiesen; besonders heftig waren die russischen Vorstöße zwischen Pruth und Topceouz, wo nach anhaltendem Trommelfeuer fünf Infanterieangriffe erfolgten, die abgewiesen wurden, wonach noch ein anschließender Massenangriff in 16 Reihen unter schwersten Verlusten für den Feind zusammenbrach. — In feierlicher Weise erfolgte die Eröffnung der bulgarischen Sobranje durch den Zaren Ferdinand. In der Tronrede wurde der Konflikt mit Serbien, der siegreiche Feldzug und Englands und Frankreichs Vorgehen gegen Bulgarien charakterisiert.

** **(Kriegsweihnachten 1916.)** Nun sind die Lichter erloschen, die Weihnachtsglocken verklungen und der graue Alltag umfängt uns wieder. Das Leben geht weiter seinen geregelten Gang, dem neuen Jahre und hoffentlich dem, das uns den Frieden bringt, entgegen. Wir haben ein drittes Kriegsweihnachten gefeiert, ernst, still und würdig, wie es die große Zeit erheischt. Nichts von rauschenden Festlichkeiten, aber dankbaren Herzens, daß wir es feiern konnten. Der Sonntag, der goldene, brachte noch bis kurz vor Toresschluß einen gewaltigen Ansturm auf die Läden, insbesondere solchen mit Spielwaren. Wer mit den Weihnachtseinkäufen noch gezögert hatte, der beeilte sich jetzt damit, um nicht zu kurz zu kommen. Im großen und ganzen dürfte unsere Geschäftswelt mit dem diesjährigen Weihnachtsgeschäft zufrieden sein. — Der erste Feiertag bescherte uns ein ganz böses Wetter. Sturm und Regenschauer kämpften um die Wette, uns das Weihnachtsfest zu verderben. Gestern lächelte allerdings zeitweilig die Sonne — in den Vormittagsstunden war es sogar sehr schön — sodaß man einen kleinen Weihnachtsspaziergang unternehmen konnte. — Eine schöne Weihnachtsfeier hatte gestern der kath. Arbeiterverein „St. Stefanus" im „Westfäl. Hof" veranstaltet, während im „Reiche des Wassers" der Theaterverein „Freundschaft" aus Aplerbeck eine Wohltätigkeits-Vorstellung gab und der M.-G.-V. „Flügelrad" bereits am ersten Festtage seine Mitglieder und deren Familien um den brennenden Weihnachtsbaum versammelt hatte. — Hoffentlich werden wir das nächstjährige Weihnachtsfest wieder im Zeichen des goldenen Friedens feiern können.

** **(Allerhand wilde Gerüchte)** über eine große Seeschlacht durchschwirrten gestern unsere Stadt. Irgend einer hatte es wieder „ganz bestimmt" erfahren u nun ging es von Mund zu Mund; einige ganz Schlaue konnten sogar schon die Zahl der vernichteten englischen Schiffe angeben. Unser Fernsprecher kam in den Nachmittagsstunden nicht zur Ruhe, jeder wollte etwas Näheres wissen — und es war nichts zu melden. Wer das Gerücht aufgebracht hat, konnte leider wieder nicht ermittelt werden. Unsere Leser können aber versichert sein, daß die „Schwerter Zeitung" auf dem Posten ist und alle eintreffenden wichtigen Nachrichten sofort veröffentlicht.

** **(Vorsicht — falsches Geld!)** Wieder einmal tauchen falsche Zweimarkstücke auf, die aus einer Legierung von Blei und Zink hergestellt sind. Die Prägung ist nicht scharf, die Farbe der Stücke ist blaugrau und sie fühlen sich vollständig glattfettig an, daß sie schon dadurch allein erkennbar sind. Ihr Klang ist dunkel. Reibt man mit dem Falschstück auf einen Bogen weißes Papier, hinterläßt es ganz schwarze Streifen, was die echten Stücke nicht tun.

** **(Wieder eingefangen)** wurden in der Weihnachtsnacht zwei Kriegsgefangene — ein Russe und ein Franzose — die sich von ihrer Arbeitsstätte heimlich entfernt hatten, um einen kleinen „Ausflug" in die Umgebung zu machen. Auf der Hüsingstraße wurden die beiden Ausreißer von den Nachtpolizeibeamten gestellt und festgenommen.

** **(Im Silberkranz.)** Am Sonntag konnten die Eheleute August Scheber und Frau, Lisette geb. Brand, an der Schützenstraße wohnend, das Fest der silbernen Hochzeit feiern. Wir gratulieren nachträglich.

** **(Weihnachtsfeier des Kinderhortes.)** Am Samstag fand in der Aula der städtischen höheren Mädchenschule die Weihnachtsfeier des unter der Leitung von Fräulein E. Staas stehenden Kinderhortes statt. In sinniger Weise wechselten Deklamationen und Gesänge der Kleinen, ihrem Inhalte nach das 3. Kriegsweihnachtsfest verkörpernd. Die anschließende Bescherung rief große Freude hervor, denn auch in diesem Jahre konnten die Hortkinder mit allerlei nützlichen und schönen Gaben bedacht werden. — Der Kinderhort ist eine seit Jahren bestehende Einrichtung des Frauen-Verbandes Schwerte. Er gewährt schulpflichtigen Kindern arbeitender Mütter beider Konfessionen an den Wochen-Nachmittagen freundlichen Aufenthlt und Verpflegung. Ueber das Tun und Treiben der Kinder im Hort zeugten die bei der Feier auf einem Tisch ausgelegten, aus einfachstem Material in sauberster Ausführung hergestellten Arbeiten. — All denen aber, die dazu beigetragen haben, daß den Kindern unserer tapferen Krieger auch in diesem harten 3. Kriegsjahre ein solch schönes Weihnachtsfest bereitet werden konnte, besonders den Vorstandsdamen des Frauen-Verbandes, der Leiterin und den jungen Helferinnen, sei an dieser Stelle der wärmste Dank ausgesprochen.

** **(Ueber die Steckrüben)** schreibt ein Landwirt: Die Städte haben große Vorräte Steckrüben bezw. Kohlrüben in den Kellern aufgespeichert und wollen letztere für Streckung zum Brot und Kartoffeln aufheben! Da nun die Lebensmittel im Vaterlande knapp sind, möchte ich als Landwirt meine Erfahrung zum Nutzen aller veröffentlichen. Die Steckrüben, Kohlrüben usw. sind außerordentlich dem Verderben anheimgefallen. Zum Aufbewahren eignen sich nur kühle, trockene Keller, aber nicht feuchte Brauereikeller; weiter faulen diese schnell, sobald das Frühjahr einsetzt, mithin ist es nur ein Winterartikel. Bei einigen Landwirten ist es üblich, Steckrüben bezw. Kohlrüben — bemerke noch: beides ist ein und dieselbe Ware — genau wie Sauerkraut zu behandeln, also auf einer Scharve zerkleinert und gesalzen, werden dieselben in Fässer und Kübel fest gedrückt gelegt, somit kann man sich lange Gemüse bewahren.

** **(Kleingeldnot.)** Die neuerdings in Erscheinung tretende Kleingeldnot ist zum Teil darauf zurückzuführen, daß die in großer Zahl in ganz Deutschland aufgestellten und erfahrungsgemäß erhebliche Mengen Kleingeldes enthaltenden Sammelbüchsen nicht häufig genug entleert werden. Im vaterländischen Interesse ist eine regelmäßige Büchsenentleerung in nicht allzu großen Zwischenräumen dringend erwünscht.

** **(Beladen der Eisenbahnwagen bis zur Höchstgrenze.)** Der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten hat angeordnet, daß auf die Absender von Wagenladungen eingewirkt werden soll, die Wagen nicht nur bis zur Höhe des Ladegewichts, sondern bis zur angeschriebenen Tragfähigkeit zu beladen, wenn nach der natürlichen Beschaffenheit des Gutes nicht zu befürchten ist, daß die Belastung infolge von Witterungsverhältnissen während der Beförderung die Tragfähigkeit überschreiten werde. Diese Maßnahme soll zur Erzielung höherer Leistungen mit den verfügbaren Wagen dienen.

** **(Die hohen Apfelpreise.)** Wie der Präsident des Kriegsernährungsamtes v. Batocki auf Anfragen wegen der hohen Apfelpreise mitteilte, lassen sich allgemeine einheitliche Höchstpreise für Äpfel für das Reich nicht feststellen. Der auf Rat der maßgebenden Sachverständigen in verschiedenen Teilen des Reiches gemachte Versuch, die Verpackungsweise als Unterscheidungsmittel anzuwenden, hat sich entgegen der Voraussage dieser Sachverständigen nicht bewährt. Eine Unterscheidung nach Sorten ist bei dem Durcheinanderlaufen der Sortenbezeichnungen in den verschiedenen Gegenden undurchführbar. Die Preise für die verschiedenen Sorten wirklich feiner Tafeläpfel, die nur in mäßigen Gesamtmengen vorhanden sind, sind auch im Frieden außerordentlich verschieden. Würde man Höchstpreise ohne Rücksicht auf die Sorten feststellen, so würden nach den bisherigen Erfahrungen alle besseren Sorten im Erzeugungsgebiet bleiben und aus den größeren Bedarfsgebieten verschwinden, womit deren Bevölkerung nicht gedient wäre. Auch der Versuch, durch Beschlagnahme Äpfel zu erträglichen Preisen der städtischen Bevölkerung zuzuführen, ist bei der Eigenart der Ware gescheitert. Für das nächste Jahr soll durch frühzeitig abgeschlossene Lieferungsverträge den Mißständen abgeholfen werden. — Hoffen wir das Beste!

** **(Zur Warnung für andere.)** Wegen Mißbrauchs der Feldpost und Urkundenfälschung hatte sich die Kontoristin Maria Becker von Dortmund vor der Strafkammer zu verantworten. Die Angeklagte korrespondierte unter mißbräuchlicher Benutzung der Bezeichnung Feldpost mit ihrem in Berlin wohnenden Bräutigam, der dortselbst im Zivildienst angestellt ist. Als Absender schrieb sie den Namen irgend eines Bekannten auf den Briefumschlag und gab auch das Regiment an, bei dem der Betreffende dienen sollte. Auf diese Weise schädigte die Angeklagte die Post, um welchen Betrag steht nicht genau fest. Es wurden nur 2 Briefe abgefangen, die unter der falschen Flagge „Feldpost" abgegangen waren. Die Post ist demnach um 30 Pfg. Porto geschädigt worden. Die Strafkammer hielt die Tat der Angeklagten für eine recht häßliche und verurteilte die Becker wegen Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug zu einer Gefängnisstrafe von 3 Wochen. Der Vertreter der Anklage hatte eine Gefängnisstrafe von 6 Wochen beantragt.

Unsere zukünftige Kolonialpolitik

Jede Betrachtung über die Zukunft unserer Kolonialwirtschaft hat selbstverständlich davon auszugehen, daß wir eigene Kolonien haben, bezw. behalten müssen. Der Krieg hat uns aber auch in Bezug auf unsere Kolonialpolitik manche Erfahrungen gebracht, die berücksichtigt werden müssen. Die entscheidenden Fragen sind: welche Art, welche Lage der Kolonien kommt für uns in Frage und wie ist unser Kolonialbesitz, besser als bisher, militärisch zu sichern. In Beantwortung dieser Fragen hat die Deutsche Kolonialgesellschaft eine Reihe von Grundsätzen und Gesichtspunkten aufgestellt, die in der Hauptsache in folgenden Anschauungen gipfeln:

Ein in Afrika allein zu errichtendes Kolonialreich, auch wenn es ein geschlossener Besitz ist, kann uns nicht genügen; die außerordentlich große Zukunft Chinas verlangt Festhaltung und Erwerbung im Gebiete des Indischen und des Stillen Ozeans. Bei der militärischen Sicherung gegen feindliche Angriffe ist von folgenden Gesichtspunkten auszugehen: Eine ausreichend starke Kriegsflotte wird stets der wichtigste Schutz jeder überseeischen und kolonialen Betätigung sein müssen; die Sicherung gewisser Landverbindungen kann eine wirkungsvolle Ergänzung dieser Aufgabe der Flotte bilden, niemals aber eine solche ersetzen. Außer einer Kriegsflotte verlangt die militärische und wirtschaftliche Sicherung unserer überseeischen und kolonialen Betätigung die Erwerbung von Stützpunkten, nämlich einer ausreichenden Zahl von nach Bedarf zu befestigenden Flotten-, Kohlen-, Kabel- und Funkenstationen. Soweit solche Stützpunkte nicht auf Inseln liegen, ist aus militärischen, wirtschaftlichen und finanziellen Gesichtspunkten ihre Ergänzung durch ein entsprechend großes koloniales Hinterland dringend erwünscht.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft steht auf dem Standpunkte, daß in erster Linie an unseren bisherigen Kolonien festzuhalten ist. Bei der Auswahl neuer Kolonien sind ebensowohl die militärischen Verhältnisse wie die wirtschaftlichen und finanziellen Arbeitsbedingungen in Rücksicht zu ziehen.

Büchertisch.

Im Verlage von Harald Gülstoff, Leipzig-R. erschien ein neues Posthandbuch zum Preise von 20 Pfg. Es ist ein sehr praktisches, überaus reichhaltiges und ganz zuverlässiges Buch, das auch die neuesten Bestimmungen berücksichtigt und zweifellos für jeden unserer Leser von besonderem Werte ist.

Verantwortlich für die Redaktion Friedrich Kraus, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Ohne Bezugschein!

Besätze
Kragen
Tülle
unter 30 cm Breite
Bänder
Modenhaus 4687
Jos. Küster
SCHWERTE.

Fertige
Särge
in allen Ausführungen hat stets auf Lager 4689
Tillmann,
Wilhelmstrasse.

Auskünfte
ü. Geschäfts- und Vermögensverhältnisse a. allen Plätzen des In- u. Auslandes. Beitreibung v. Forderungen. Kontroll-Berichte. 4179
„Auskunfts-Schütz"
Bln.-Wilmersdorf,
Babelsbergerstr. 7.
„Privat-Auskünfte"
über Ruf, Charakter, Vergangenheit. Vertreter ges.

Vom Marktplatz bis Mährstraße **gestrickter Schal** verloren. Gegen Belohnung abzugeben bei 4634
Witwe Althoff,
Hörderstraße 2.

Einschränkung der Verkaufszeit!

Veranlasst durch weitere Einberufung unserer Angestellten und die erforderliche Lichtersparnis ist unser Geschäftshaus **von Mittwoch, den 27. Dezember ab** bis auf weiteres geöffnet:

Vormittags von 9–1 Uhr
Nachmittags von 3–7 Uhr

.....

Wir bitten unsere verehrte Kundschaft hiervon gefl. Kenntnis nehmen zu wollen.

Gebr. Alsberg, Hagen

4691

Bekanntmachung.

Die Ausgabe der neuen Milchkarten für die vollmilchversorgungsberechtigten Personen von Januar bis einschl. Mai 1917 erfolgt **im neuen Rathause, Zimmer Nr. 12,** und zwar in folgender Weise:

1. für die Bewohner der Bahnhof-, Beckestraße, des Beckenkamps, der Bergischen-, Bismarckstraße, des Bohlgartens, der Bruch-, Brück-, Dammstraße, des Dortmunderwegs und der Eisenindustriestraße
am Donnerstag, den 28. Dezember 1916, Vormittags von 8–12½ Uhr.

2. für die Bewohner der Fleitmann-, Feld-, Friedrich-, Goethe-, Gas-, Grün-, Hagener-, Haselach-, Heilige-Geist-, Hellpoth-, Hermann-, Hohenzollernstraße, des Holzenerwegs, in den Höfen, der Hörder-, Hüsing-, Iserlohner-, Jägerstraße und Hüsingheide
am Donnerstag, den 28. Dezember 1916, Nachmittags von 2½– 6 Uhr.

3. für die Bewohner der Kampstraße, der Kampgasse, am Kirchhofe, des Kirschbaumwegs, der Kleppingstraße, des Klusenwegs, der Königstraße, des Königsplatzes, der Körner-, Kötterbach-, Kuh-, Kreuz-, Lieth-, Lichtendorferstraße, am Markt, der gr. Markt-, kl. Markt-, Mähr-, Märkische-, Mittel-, Moltke-, Mühlenstraße, des Neumarkts, der Nickel-, Nordstraße, des Nordwalls, der Osten-, Ostbergerstraße, des Osthellwegs, der Ostenheide
am Freitag, den 29. Dezember 1916, Vormittags von 8–12½ Uhr.

4. für die Bewohner der Post-, Regenbogenstraße, des Rosenwegs, der Richard-, Ruhr-, Sedanstaße, des Sennigswegs, des Südwalls, der Schiller-, Schul-, Schützen-, Teich-, Theodor-, Wall-, Westenstraße, des Westenorts, des Westwalls, der Wilhelm-, Weißenburger-, Wittekindstraße, der Westenheide-, des Westenhellwegs und der Ziethenstraße
am Freitag, den 29. Dezember 1916, Nachmittags von 2½– 6 Uhr.

Die Bürgerschaft wird hiermit ersucht, in den angesetzten Ausgabe-Terminen die Milchkarten pünktlich abzuholen.

Kindern werden die Milchkarten nicht verabfolgt.

Schwerte, den 20. Dezember 1916. 4642

Der Magistrat: Bockhausen

Nähmaschinen 4078
nur erstkl. deutsche Fabrikate. Keine Reisenden; daher ein Preisunterschied von 40-50 M. Zahlungs-Erleichter. gestattet. Reparaturen. Konkurenzl. billig. (Vorher. Kostenanschl.)
C. Schlüter,
Großhandl. u. Einzelverk.,
Dortmund, Hoher Wall 38
Körnerplatz. Tel. 5368.

Zum 1. April eine
3—4 Zimmer-Wohnung
zu mieten gesucht.
Angebote unter L. 4695 an die Geschäftsstelle d. Ztg

Metallbetten an Private Katalogfrei. Holzrahmenmatr., Kinderbetten Eisenmöbelfabrik Suhl i. Th.

Alle Kurzwaren
für Schneiderei und Hausbedarf
Knöpfe und Besätze
in grosser Auswahl
Gebrüder Stein
Schwerte. 4003

Tüchtiges
Dienstmädchen
für sofort gesucht.
Frau Fritz Becker,
4699 Stadtkeller.

Verkauf am Schlachthof.

Donnerstag von 9 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags 4698

Wurst.

Der Magistrat.

Mehrere Mädchen

mit guter Schulbildung, für angenehme, leichte und gut bezahlte Beschäftigung gesucht.

Carl Braus,
Schwerter Zeitung.

Statt Karten.

Hanna Lecking
Fritz Wirths
Bergreferendar
Verlobte.

Schwerte, Weihnachten 1916 und
Kais. Schutzverwaltung der franz. Bergwerke
Grube **Tucquegnieux,** Feldpost 95. 4692

Rührige Vertreter!
Herren oder Damen
gut eingeführt bei Krankenhäusern, Lazaretten, Gefangenlägern u. staatlichen Behörden, zum Verkauf von einschlägigen und leicht verkäuflichen Artikeln sofort gesucht. Schriftliche Offerten erbeten an 4688
Emil Winkler,
Essen, Schließfach Nr. 54.

Schöne 4650
Part.-Wohnung
3 Zimmer und Badezimmer mit Gas und elektr. Licht sofort zu vermieten
K. Dittrich,
Hagenerstraße 34.

Institut Boltz Einj., Fähnr., Prim., Abitur. Ilmenau i. Thür. Prosp. fr.

Statt Karten! 4697
Meta Rommel
Heinrich Sandbrink
Verlobte.
Schwerte Hamburg
Weihnachten 1916.

Bekanntmachung.

Der östliche Teil der Interessenten-Kiesbardt aus der Kluse oberhalb der Ruhrbrücke bei Westhofen soll **am Samstag, den 30. Dezember d. J., nachmittags 5 Uhr,** im Lokale des Herrn **Gustav Schmiemann** in Westhofen öffentlich und meistbietend verpachtet werden.

4696 **Die Verwaltung.**

Makulatur-Papier

vorrätig.
Schwerter Zeitung.

Neujahrskarten

in kunstvollen, der Zeit entsprechenden Ausführungen. — In grosser Auswahl vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus, Schwerte (Ruhr) Grosse Marktstrasse 3-5.

Nun trat sie endlich wieder in die Hütte.

Da taumelt sie zurück, die Stube steht in hellen Flammen. Funken aus dem schadhaften Ofen sind auf das Reisigbündel geflogen, dies ist in Brand geraten, bald lodert das ganze dürftige Zimmer.

Fassungslos starrt die alte Frau in das Feuer, dann stürzt sie zum Brunnen. Doch die wenigen Eimer helfen nicht das mindeste, die Hütte brennt lichterloh. Im Dorfe sieht es niemand, dichtes Buschwerk liegt dazwischen.

Die alte Frau zieht ihre Ziege aus dem Stall und sinkt weinend auf den Rasen nieder. Da rauscht es, näher und näher kommt es, donnernd saust der Eisenbahnzug vorüber.

Als die jammernde Frau endlich Hilfe holt, ist es längst zu spät.

„Und dabei nicht versichert!“ seufzt der alte Bahr.

Aber zwei Tage später erscheint, vom Gemeinde-Vorsteher begleitet, ein Herr, fragt nach dem Betrage des Schadens und händigt den vor Freude weinenden alten Leuten einige Scheine aus, die ihnen ihre verbrannte Habe reichlich ersetzen. Und als er den versammelten Landleuten seine Gründe angibt, da ist alles starr vor Staunen; das ist eine merkwürdige Geschichte, von der die ganze Gegend sich nach langen Jahren noch erzählen wird.

* * *

Durch das dunkle Tal eilt der Zug dahin. Eben fuhr er an einem gewaltigen Felsblock vorbei, wo die Bahn eine Biegung macht.

Hier ist die Lichtung, in der die brennende Hütte liegt. Allenstedt, der in seiner Wagenecke in Halbschlummer versunken ist, wird durch einen plötzlichen Lichtschimmer jäh aufgeweckt. Er blickt um sich, sieht in hellster Beleuchtung die Gestalt des Fremden mit der Decke in der Linken, dem blitzenden, langen Dolchmesser in der Rechten auf sich zuschleichen.

Schreck lähmt ihn. Doch nur eine Sekunde lang. Dann hebt er blitzschnell den Revolver, der neben ihm liegt, und gibt einen Schuß nach dem andern ab.

Der Verbrecher stutzt, steht still, und schützt sich mit der Reisedecke.

Da, ein eigenartig zischendes Geräusch, ein Ruck im Zuge — die Notbremse ist gezogen worden.

Der Verbrecher öffnet das Fenster, beugt sich hinaus, klinkt die Tür auf und verschwindet im Dunkeln.

Zugführer und Schaffner eilen herbei, dringen in den offenstehenden Wagen ein, entfernen die Umhüllung der Lampe. Vor Aufregung zitternd, kündet Allenstedt den Ueberfall.

Der Verbrecher irrte während der ganzen Nacht im Waldgebirge umher. Im Morgengrauen schnitt er sich den Bart ab und suchte sein elegantes Aeußere unscheinbar zu gestalten, aber trotzdem wurde der völlig Erschöpfte ergriffen; eine langjährige Zuchthausstrafe machte den schon lang gesuchten Verbrecher unschädlich.

„Nachts allein fahren — niemals wieder!“ sagte Allenstedt später öfters. „Nicht alle Leute, die an der Bahn wohnen, gehen unvorsichtig mit dem Feuer um.“

Jeder stellte nun erstaunte Fragen, und jedem erzählte der Ueberfallene dann die Geschichte von seiner wundersamen Rettung. Und alle Jahr erhält der Kommerzienrat vom alten Bahr einen Dankbrief.

Denkspruch.

Der Ernst, und selbst der größte des Lebens, ist etwas sehr Edles und Großes, aber er muß nicht störend in das Wirken des Lebens eingreifen. Er bekommt sonst etwas Bitteres, das Leben selbst Verleidendes. Humboldt.

Kunst und Wissen.

Die Vorteile der linkshändigen Ausbildung. Die auf allen Gebieten der Heilkunde und körperlichen Ausbildung jetzt mehr als je notwendigen Unternehmungen und Bestrebungen haben auch die schon seit Jahren viel umstrittene Bewegung der Doppelhändigkeit wieder in den Vordergrund gerückt. Diese Bewegung macht sich dabei nicht nur zur Aufgabe, die Schädigung der Arbeitskraft der rechtshändig Kriegsverletzten durch Ausbildung der linken Hand soweit als möglich zu ersetzen; sie will die Doppelhändigkeit allgemein einführen und zu diesem Zwecke Kurse zur Ausbildung der linken Hand in den Schulen einrichten. Die Doppelhändigkeit hat, wie Dr. Manfred Fraenkel in der „Umschau“ mitteilt, große Wirkung nicht nur auf rein manuelle Fähigkeiten, sondern auf die Funktionen des Körpers überhaupt. Der bereits an einer Königsberger Schule eingeführte Kursus hat Erfolge gezeitigt, die die Berechtigung der linkshändigen Ausbildung vollauf erweisen: Die Linke steht der Rechten an Ausbildungsfähigkeit keineswegs nach. Besonders bei technisch befähigten Kindern wird diese Anlage bei der linkshändigen Tätigkeit ebenso deutlich, wie bei der rechtshändigen. Im allgemeinen bedienen wir uns zu jeder wichtigen Bewegung der rechten Hand. 95½ Prozent der Menschen sind Rechtshänder. Die Folge davon ist, daß das linke Gehirn, der Sitz der sogenannten „Erinnerungsbilder“, durch die ständige Inanspruchnahme auch besonders eindrucksfähig wird. Um so mehr wird durch Vernachlässigung der linken Hand auch die entsprechende rechte Hirnhälfte vernachlässigt. Während so dem linken Gehirn, das die rechte Hand versorgt, unser Denken, Fühlen, Handeln und Schreiben untergeordnet ist, besitzt das rechte Gehirn fast nichts von alledem. Von besonderer Bedeutung sind die geradezu überraschenden indirekten Wirkungen der linkshändigen Ausbildung bei Gelähmten. So konnte einem rechtsseitig Gelähmten, der durch die Lähmung auch die Sprache verloren hatte, das Sprachvermögen wiedergegeben werden, indem man durch Ausbildung der linken Hand das schlummernde Sprachzentrum im rechten Hirn zur Tätigkeit erweckte. Es ist einleuchtend, daß die Doppelhändigkeit sich auch für die militärische Ausbildung als vorteilhaft erweisen würde. Die Entwicklung und das Kraftmaß der körperlichen Fähigkeiten des Soldaten würden dadurch gesteigert, und der Soldat würde beim Schießen und anderen Kampfhandlungen nicht mehr auf die Tüchtigkeit der rechten Hand allein beschränkt sein. Die wohltätigen Wirkungen der Doppelhändigkeit sind sehr zahlreich. Bei Kindern rufen sie eine größere allgemeine Frische des Körpers und Geistes hervor, und es hat sich gezeigt, daß solchen Schulkindern das Lernen viel Lichter wurde. Naturgemäß ist die Doppelhändigkeit auch für Handwerker aller Arten ein vorzügliches Steigerungsmittel der Leistungsfähigkeit. Und gerade jetzt, da so viele Kriegsverletzte ohne den rechten Arm oder die rechte Hand heimkehren, da die soziale Fürsorge sich bemüht, den körperlich Geschädigten ihren Verlust in möglichst weitgehendem Maße zu ersetzen, sollte der Ausbildung der linken Hand ganz besondere Beachtung geschenkt werden.

*

Humor.

Unsere Kinder. Der kleine Siegfried ist krank geworden, er ächzt stark, die Mutter fragt: „Friedel, was tut dir denn weh?“ Wehmütig antwortet der kleine Kerl: „Der ganze Siegfried tut mir weh.“

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

42. Jahrgang

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 302. Mittwoch, den 27. Dezember 1916.

Die armen Frauenherzen.

Zeitgemäße Erzählung von E. Hohenstein.

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Keppler riß ein Blatt aus seinem Notizblock und schrieb ein paar Worte. Er tat den Zettel in ein Kuvert und beauftragte einen der Knechte:

„Du fährst sofort zum Dorfschulzen, er wird den Doktor mitbringen. In einer guten halben Stunde kannst du wieder hier sein.“

In fieberndster Hast überlegte Baronin Leonhard, auf welche Weise sie entkommen könne.

Nur an ihre eigene Sicherheit dachte sie, nicht an ihre Tochter.

Eine Magd erschien im Rahmen der Tür mit verstörtem Gesicht, flüsterte Keppler zu, daß die Baronesse schwer verwundet und soeben aus tiefer Ohnmacht erwacht sei. Sie wünsche ihn zu sprechen.

Keppler warf einen unschlüssigen Blick auf die Baronin. Sollte er sie verständigen, sie mit an das Lager der Tochter nehmen?

Doch nein, die Baronesse verlangte ja nicht nach ihrer Mutter, vielleicht wäre die Nähe derselben eine Qual für die Tochter gewesen; wie wenig die beiden harmonierten, daraus hatten sie ja alle beide kein Hehl gemacht.

Er folgte dem Mädchen auf dem Fuße.

Schluchzend kam ihm Ilse entgegen. „Herr Keppler, ich muß Sie auf Erschütterndes vorbereiten. Dort stirbt eine Heldin, und sie stirbt für Sie; die Baronesse hat Ihnen das Leben gerettet, aus hingebender, aufopfernder Liebe.“

Keppler preßte Ilses Hand. Und selbst in diesem furchtbaren Moment verrieten ihr seine Blicke, daß er nur für sie fühlte. Sie war unversehrt und sein Glück vollkommen.

Errötend entzog ihm Ilse Galland ihre Hand. „Eilen Sie, ehe es zu spät ist!“

Er trat an das Lager, auf welchem Josefa ruhte. Sie war bleich und schön wie eine Madonna. Ihre in überirdischem Glanz strahlenden Augen sahen ihn an, lange und sehnsuchtsvoll, als wollten sie sein geliebtes Bild mit hinübernehmen in das Jenseits.

„Wie danke ich Ihnen, daß Sie kommen!“ ihre Stimme klang weich und schön. „Wenn man dem Tode nahe ist, braucht man ja nicht mehr zu verschweigen, was das Herz bewegt. Ich habe dich lieb, ich träumte von einem Glück an deiner Seite. Aber mir ist das Glück nicht beschieden. Im Reichtum bin ich aufgewachsen, beneidet von vielen. Aber das üppige Leben befriedigte mich nie. Die Liebe vermißte ich, denn niemand hatte mich lieb.“

„Sprechen Sie nicht so viel, Baronesse!“ bat Keppler. Er saß neben ihr und streichelte ihre weiße, schmale Hand.

Es verwirrte ihn, daß sie ihm von Liebe sprach, daß des Glück ihn umgaukelte wie ein Traum, den man doch nicht halten, nur selten verwirklichen kann.

Zwei Frauen standen an seinem Wege, beide gleich liebens- und begehrenswert, beide reich in gesellschaftlich hervorragender Stellung, beide unerreichbar für ihn.

So reizend er auch die Baronesse fand, sein Herz wies ihn zu der anderen, zu Ilse Galland, zu welcher er seine Augen nicht zu erheben wagte, wie stürmisch es ihn auch zu ihr ziehen mochte.

Ilse Galland — sein abirrender Blick verriet der Sterbenden, an wen er dachte. Ein erleichternder Atemzug hob ihre Brust. Ihre Gedanken formten sich zu Worten.

„Wie schön ist das Sterben, wie glücklich bin ich, daß ich dir meine Liebe beweisen durfte! Seid glücklich! Neidlos wünsche ich es dir und der anderen. Vergeßt mich nicht ganz in eurem Glück!“

Arnold fuhr auf. Ja, ja, die Baronesse hatte ihm das Leben gerettet, mit ihrem roten Blute das seinige bezahlt. Wie undankbar, ihrer unwert kam er sich vor, daß er hier an ihrem Schmerzenslager von einem Glück träumte, das ihm ja doch niemals zuteil werden konnte!

„Schonen Sie sich, teure Baronesse,“ sagte er weich, „sprechen Sie nicht vom Sterben! Sicher hat das Leben auch für Sie noch reiche Freuden. Und ich danke Ihnen. Ich bleibe für immer Ihr Schuldner. Aber in etwas kann ich Ihnen vielleicht doch vergelten, was Sie in dieser Stunde für mich getan. In mir haben Sie für alle Zeit einen treuen ergebenen Freund gefunden.“

Sie sah ihn verklärt an. „Dank, o, tausend Dank. Und bitte, beklage mich doch nicht, Lieber, schöneres Sterben könnte ich mir nicht wünschen, als so, in deine geliebten Augen schauend, deine Hand fühlend! O, mir ist wohl . . .!“

Er konnte nicht widersprechen. Er sah die blutigen Binden unterhalb ihrer Schulter, sah, daß der Todesengel das schöne blühende Angesicht mit seinem vernichtenden Hauch bereits gezeichnet.

Er beugte sich und küßte ihre bleiche Stirn, und als sie ihn verlangend, wie in heißer Sehnsucht, an-

schaute, preßte er seine Lippen, bis ins innerste Mark erschauernd, auf ihren erblassenden Mund.

Ein seliges Lächeln dankte ihm die Liebkosung.

Die Baronesse begann zu flüstern, aber was sie sagte, konnte Arnold nicht mehr verstehen. Vorsichtig löste er seine Hand aus der ihrigen, die jetzt mit einer krankhaften Bewegung nach dem Herzen tastete; die Stelle jedoch, wo ein brennender Schmerz sie quälen mochte, nicht mehr erreichte.

Als Arnold sich wandte, sah er in Ilses tränennasses Gesicht. „Ich muß fort", sagte er gepreßt. „Wollen Sie bis zuletzt bei ihr bleiben, Ilse?"

Es kam ihm kaum zum Bewußtsein, daß er sie bei ihrem Vornamen genannt, er hörte nur ihre weiche liebe Stimme:

„Ich weiche nicht von der Seite der Baronesse."

Als Keppler zur Baronin Leonhard zurückkehrte, stand einer der Leute hart an ihrer Seite.

„Die Dame wollte durchaus ihre Reisetasche durchstöbern. Wir konnten sie nur gewaltsam zurückhalten."

Keppler überlegte. Sollte er der Baronin sagen, daß ihre Tochter im Sterben lag? Lieber nicht, denn sie hätte die Situation sicher nur ausgenutzt, um eine Arglist zu begehen.

Er versank in Sinnen. Das schöne bleiche Antlitz der schwer Leidenden verfolgte ihn. Sie hatte recht. Für sie war diese Lösung die beste. Sein Blick streifte Herrn von Gördens Gestalt, die in der zusammengesunkenen Haltung alle Vornehmheit eingebüßt hatte. Er konnte sich wohl vorstellen, daß ein schönes, bezauberndes Mädchen lieber den Tod wählte, als das Leben an der Seite jenes Mannes.

Jetzt fuhr der Wagen vor, welcher den Ortsschulzen des nahen Dorfes, die Polizisten und den Arzt brachte.

Kurz und bündig berichtete Keppler das Geschehene.

Die Baronin und Görden wurden einem Verhör unterzogen.

Sie antworteten mit Verwünschungen und Schmähungen gegen Keppler, mit Drohungen gegen den Schulzen, der hier die Obrigkeit vertrat. Es werde ihm teuer zu stehen kommen, wenn er der Baronin, der Besitzerin des Gutes, nicht sofort die Freiheit zurückgebe.

Der Polizist antwortete höflich, daß er nur seine Pflicht erfülle, wenn er eine gründliche Haussuchung bei der Baronin vornehme.

In ihrer Gegenwart wurde ihre Reisetasche geöffnet.

Als man mit der Durchsuchung derselben begann, versuchte die Dame sich auf den Beamten zu stürzen. Sie gebärdete sich wie toll. Man mußte sie halten.

Aus der Tasche wurden wichtige Briefschaften zutage gefördert, die bekundeten, daß Baronin Leonhard eine Landesverräterin und Spionin war.

Von diesem Gute aus, dessen Besitzerin einen echt deutschen Namen trug, ihre slavische Abstammung jedoch nicht vergessen und verleugnen wollte, sollte die Spionage im Dienste unserer Feinde mit aller Raffiniertheit betrieben werden.

Man fand Pläne, chiffrierte Dokumente und wichtige Briefe. Der Dorfschulze schmunzelte. „Da haben Sie durch Ihre Umsicht und durch schnelles Handeln unserem Vaterlande einen großen Dienst erwiesen. Man wird es Ihnen an maßgebender Stelle sicher zu danken wissen, Herr Keppler!"

Die Baronin fuhr plötzlich auf wie eine Wahnsinnige. Sie rief alle Strafen des Himmels auf Keppler und die Polizisten herab. Sie sprang um sich und suchte aus dem Zimmer zu flüchten.

„Wer wagt es, mich gewaltsam hier zurückzuhalten? Ich will fort! Laßt mich los!"

„Frau Baronin!" sagte der Ortsschulze kalt, „es ist Ihnen wohl bekannt, welche Strafen Vaterlandsverräter zu gewärtigen haben! Ihre Freiheit werden Sie voraussichtlich nie wieder zurückerlangen."

Man kümmerte sich nicht weiter um die Tobende. Es blieb jemand zu ihrer Bewachung zurück. Dann schritt man zur Durchsuchung von Gördens Zimmer und seiner Effekten.

Auch hier dasselbe Resultat. Die verschiedensten schwerwiegenden Beweise, daß es sich um eine organisierte Spionagebande handelte, welche, durch russisches Geld verblendet, sich des erbärmlichsten Verbrechens schuldig machte, das die Welt kennt.

Zuletzt wurde auch Keppler einem Verhör unterzogen. Er mußte berichten, auf welche Weise er hierhergekommen, wer ihn an die Baronin Leonhard empfohlen habe.

Da war er gezwungen, Herrn von Loschnitz zu nennen, und für seine Pflicht hielt er es, anzugeben, daß derselbe wiederholt des Nachts Gäste empfangen habe, von welchen die Dienerschaft nichts wußte.

„Da scheinen wir ja einem Riesenkomplott auf der Spur zu sein!" meinte der Ortsschulze, „ich muß sofort nach Berlin depeschieren, damit man den Herrn überrumpelt, ehe er Gefahr für seine Person wittert."

„Würden Sie Frau Jaeschke und deren Freundin Frau Galland auf Ihrem Schlitten mit zur Bahnstation nehmen?" fragte Keppler, „den jungen Damen dürfte der Aufenthalt hier gründlich verleidet sein!"

„Das gebe ich zu! Ich habe gegen Ihren Wunsch nichts einzuwenden. Teilen Sie das den Damen mit!"

Arnold ging zu Frau Jaeschke, welche mit Ilse zusammen saß, von einer unendlichen Trauer bedrückt.

Und dann erzählten ihm beide, daß der Arzt zu spät gekommen, daß Josefa schon ausgelitten hatte, als er sie untersuchen, die Wunde in der Brust regelrecht verbunden wollte.

Nachdem Arnold von ihr gegangen, war Josefa nicht wieder zum Bewußtsein gekommen. Ein sanfter Tod hatte sie von allem Erdenleid erlöst. Sie erfuhr nicht mehr, daß ihre Mutter sich schwer vergangen und harter Strafe entgegensah.

Josefa war allem entrückt, was ihr Qual bereitet hätte, ihr Mund lächelte, als wollte er sagen: „Es war ein seliges Sterben."

Ilse war gleich zur Abreise bereit. Frau Jaeschke aber wollte noch bleiben. Sie wurde hier durch viele frohe Erinnerungen gefesselt.

Den süßen Liebesrausch ihrer jungen Ehe hatte sie hier durchlebt. Sie konnte so ohne weiteres von ihren Erinnerungen nicht lassen.

Ilse weckte ihr Töchterchen, und der Morgen graute noch nicht, als sie mit ihrem Kinde in die eisige Winterlandschaft hinausfuhr. Aber man hatte beide sorglich mit Pelzen und warmen Decken umhüllt. Die Kälte konnte ihnen nichts anhaben.

Trotzdem durchschauerte es Ilse, als sei sie schutzlos dem Eissturm ausgesetzt.

Wie mußte die arme Baronesse gelitten haben, als sie im leichten Seidenkleide in die schauerlich kalte Nacht hinausstürzte, um den zu retten, den sie liebte!

Ihr Opfer war nicht umsonst gebracht worden. Aber wie unendlich traurig, daß sie ihr junges, tapferes Leben dabei hingegeben.

Baronesse Josefa war wie eine Heldin gestorben, getreulich dem Zuge ihres Herzens folgend.

Aber wer am Leben hängt, dem wird es nicht so leicht. Unwillkürlich begann Ilses Herz schneller zu schlagen. Durfte auch sie dem Zuge ihres Herzens folgen?

(Fortsetzung folgt.)

Ein Flammenblick.

Skizze von Adolf Thiele.

(Nachdruck verboten.)

Ueber dem Bahnhofe hatte sich der fahle Schein der herbstlichen Dämmerung ausgebreitet. Die Gaslammen wurden angezündet, und es entstand jene eigentümliche Mischung von Tageslicht und Lampenhelle, die für Nervöse etwas Beunruhigendes hat.

Vor dem Zuge, der zum Abgange bereit war, standen zwei Herren, die noch einige Abschiedsworte wechselten.

„Dieser Zug ist immer schwach besetzt", sagte der eine, ein Großkaufmann aus der Stadt. „Sie werden eine ruhige Fahrt haben, Herr Kommerzienrat."

„Es ist doch das Beste, daß ich jetzt fahre", erwiderte der andere, ein mittelgroßer, schmächtiger Herr, dessen intelligente Züge übermüdet aussahen. „In Hörnesburg schlafe ich einmal richtig aus; die letzten Tage waren doch recht anstrengend."

„Dafür ist aber auch alles auf dem besten Wege", sagte der Kaufmann. „Die Sanierung der Fabrik scheint nun doch dauernd zu sein. Der Direktor erwartet Sie an der Bahn?"

„Ja, ich telegraphierte ihm. Wir fahren gleich in die Fabrik, ich liefere ihm die Summe ab, und wenn ich dann endlich einmal das Geld losgeworden bin, das ich nun ein paar Tage bei mir trage, hoffe ich einen reichlichen Schlaf zu finden. Deshalb fahre ich heute; ich bin kein Frühaufsteher und käme sonst vor morgen mittag nicht an."

„Sie haben kein Bedenken, Herr Kommerzienrat, mit der Summe abends allein zu fahren? Die Sache hat sich vielleicht herumgesprochen."

„Bedenken? Was soll geschehen? An die alten Zeiten von Beraubung im Eisenbahnwagen glaube ich nicht. Wer einen andern durch Ausströmen von Gasen berauben will, läuft ja selbst Gefahr, und daß ich mir eine Zigarette mit Morphium anbieten lasse — auf diesen Genuß verzichte ich gern. Außerdem habe ich hier in der Tasche den Sechsschüssigen, und die Augen halte ich offen."

Der Kommerzienrat stieg nun ein, bat den Geschäftsfreund, nicht länger zu warten, und lief sich in dem Abteil erster Klasse in einer Ecke nieder.

Seine Hoffnung, allein zu bleiben, erfüllte sich jedoch nicht, kurz ehe der Zug abging, stieg noch ein bösartig aussehender Herr ein. Er grüßte leicht, brachte seine elegante Handtasche unter, trat dann, als der Zug abging, ans Fenster und rief in gemessenem Tone hinaus:

„Guten Abend, Herr Vorsteher!"

„Anscheinend ein höherer Bahnbeamter," sagte sich der Kommerzienrat Altenstedt, „diese Herren sind immer erster Klasse." Damit sagte er sich beruhigt in seinen Sitz zurück und schloß gewissenhaft die Augen.

Der Mitreisende verhielt sich längere Zeit ebenfalls ruhig, nur fuhr er mit dem Taschentuche öfter nach den Augen und setzte schließlich einen dunkelgefärbten Kneifer auf. Nach halbstündiger Fahrt sagte er dann:

„Vergeben Sie, ist es Ihnen angenehm, daß ich die Lampe schließe?"

„Bitte, tun Sie es nur!" erwiderte Altenstedt, und der Fremde erhob sich, schob unter starkem Blinzeln den dunkelfarbenen Schirm über die Lampe und ließ sich dann wieder in seiner Ecke nieder.

„Ein wahres Labsal, diese Dunkelheit!" sagte er dann. „Durch die fortwährende Beschäftigung mit Büchern sind meine Augen geschwächt, und eine Erkältung auf meiner letzten Inspektionsreise hat eine Entzündung hervorgerufen."

„Allerdings ja, al", erwiderte Altenstedt, um etwas zu sagen.

Nun war es fast ganz dunkel im Wagen, denn durch die dicke, blaue Umhüllung drang nur ein beinahe unmerklicher Lichtschimmer.

Der Kommerzienrat hatte sich etwas aufgerafft und sann nach. Da saß er nun allein mit der großen Summe in der Brusttasche, allein mit dem Fremden. Der Kupeeraum vorhin hatte recht, es konnte sich herumgesprochen haben.

Die Notleine — die war ja da oben! Sollte er überhaupt etwas befürchten, der Fremde war doch anscheinend ein Beamter. Aber konnte dies nicht Finte sein, ebenso wie das Angeredetsein, konnte nicht der Abschiedsruf an den Bahnhofsvorsteher nur fingiert sein? Eine Antwort hatte er nicht gehört.

Allerlei Gedanken an Ueberfälle auf der Eisenbahn kamen dem mißtrauischen Manne in den Kopf. Eine Narkotisierung war allerdings ausgeschlossen, Chloroform wirkt langsam, macht sich auch sofort durch seinen süßlichen Geruch bemerklich. Das Ausströmen von Leuchtgas oder Kohlenoxydgas muß denjenigen, der es bewirkt, noch mehr in Gefahr bringen als den andern, der vom Abwarats entfernter ist.

Nur im Halbdämmern lag Gefahr, da konnte sich der andere doch herausschleichen und ihm ein Tuch mit Aether oder Chloroform über das Gesicht legen. Aber konnte jener nicht mit offener Gewalt, mit einer Waffe vorgehen? Revolverschüsse waren weniger zu fürchten, diese hatten das Geräusch des Zuges bald übertönt. Aber mit einem Dolchmesser konnte der Fremde, ein anscheinend muskelkräftiger Mann, vorgehen, zumal wenn er durch plötzliches Ueberwerfen seines Reisebeutels die Aufmerksamkeit hätte ablenken können.

Altenstedt bereute es, abends allein gefahren zu sein. Jetzt zog er aus der Seitentasche seines Ueberrockes den Revolver hervor, schob die Sicherung zurück und legte ihn neben sich in die Ecke.

Aber war das Mißtrauen nicht unberechtigt? Der Fremde verhielt sich völlig ruhig, und seine Augen, regelmäßige Atemzüge deuten darauf hin, daß er eingeschlafen war.

Und doch war dies eine Täuschung. Der Fremde war in der Tat ein gefährlicher Verbrecher, einer jener Internationalen, die heute hier, morgen hundert Meilen entfernt weilen. Durch seine Geschicklichkeit — dieser gefährliche Gast im Staate — war er von der Polizei und den Richtern des Kommerzienrats unterstützt, und er plante einen Raubüberfall. Indem er sich als Eisenbahnbeamter aufspielte, indem er anscheinend im Halbdunkel sah, suchte er den andern zu täuschen.

Als Altenstedt nach längerer Fahrt ebenfalls eingeschlummert zu sein schien, zog der Fremde leise eins der beiden langen, offenen Taschenmesser, die er in der Seitentasche trug, hervor, nahm in die Linke die Reisetasche und erhob sich geräuschlos, um sich mit einem tödlichen Stoße auf sein Opfer zu stürzen, da sah er in der dunklen Wagenecke undeutlich vor sich sah. Von draußen drang ein verräterischer Lichtstrahl herein, der Zug fuhr in einer langen, einsamen Talstrecke dahin.

Jetzt erhob sich der Verbrecher, machte geräuschlos einige Schritte nach der anderen Seite, ist der Linken die Decke, um sie dem andern über den Kopf zu werfen, in der Rechten den langen, haarscharfen Dolch.

* * *

Recht arme Leute waren es, die in der letzten Hütte des einsamen Grenzdörfchens wohnten, nämlich ernährte der alte Christ sich und seine Frau durch die Bewirtung ihres kleinen Feldes.

Heute war er ins Dorf gegangen, nachdem seine Frau mit einem Reisigbündel aus dem Walde zurückgekehrt war. Die hatte mühsam Feuer an, und dann ging sie in den Stall, um ihre Ziege zu melken, das einzige Stück Vieh, das sie außer einigen Hühnern ihr eigen nannten. Sie war schwach, mühsam ging ihr heute leicht von der Hand.